

btb

## Buch

Der Tag, an dem nichts Bemerkenswertes geschieht, beginnt wie jeder andere. Es ist der letzte des Sommers in einer namenlosen Straße, irgendwo in England: Menschen voller unbekannter Geschichten, uneingestandener Liebe und dunkler Geheimnisse erwachen. Ein junger Mann beobachtet sie alle, er würde sie gern kennen: das Mädchen, das er nicht anzusprechen wagt, das alte Ehepaar, die spielenden Kinder, aber er kennt noch nicht einmal den Namen seines Nachbarn. Doch am Ende dieser bewegenden Liebeserklärung an den Alltag steht ein schrecklicher Unfall. Drei Jahre später erinnert sich eine schwangere Frau an diesen Tag und erfährt etwas, das ihr Leben verändern wird.

Das wirklich Wichtige bleibt unseren Blicken unsichtbar – Jon McGregor nicht. Beiläufig verzaubert er das scheinbar Unbedeutende, bis es erglüht im Schatten eines Sommertages: »Es passieren ständig bemerkenswerte Dinge, direkt vor unseren Augen, aber unsere Augen sind, als wären Wolken vor der Sonne, und unser Leben ist blasser und ärmer, wenn wir sie nicht als das erkennen, was sie wirklich sind.«

## Autor

Jon McGregor wurde 1976 in Bermuda (GB) geboren. Er wuchs in Norfolk (GB) auf und lebt nun in Nottingham. »Nach dem Regen« ist sein erster Roman. Er entstand im Laufe von zwei Jahren auf einem Hausboot. 2002 gelangte er damit als einziger Debütant auf die Booker Prize Longlist, im Jahr darauf erhielt er den »Somerset Maugham Award« und 2004 in der Kategorie Best Newcomer den »British Book Award«.

Jon McGregor

# Nach dem Regen

Roman

*Aus dem Englischen  
von Anke Caroline Burger*

btb

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel *If Nobody Speaks of Remarkable Things* bei Bloomsbury, London.



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1223  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Februar 2008

Copyright © 2002 by Jon McGregor

Copyright © 2005 für die deutschsprachige Ausgabe by J.G.

Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto und -gestaltung: Philippa Walz, Stuttgart

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

MM · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73681-2

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

*Für Alice*



Mach die Ohren auf, dann hörst du's.

Sie singt, die Stadt.

Wenn du ruhig dastehst, hinten im Garten, in der Mitte der Straße, oben auf dem Dach.

Nachts ist das Lied am klarsten, wenn der Klang schneidend über die Oberfläche der Dinge streicht, wenn er tief in dich eindringt.

Es ist ein Lied ohne viele Worte, aber ein Lied ist es trotzdem, und jeder, der es hört, weiß genau, was es singt. Und das Lied klingt am lautesten, wenn du jeder Note einzeln lauschst.

Das leise, einlullende Summen der Klimaanlage, die aus Läden und Cafés und Büros in der ganzen Stadt Hitze und Dünste blasen, laufen an und laufen aus, lange, einander überlappende Atemzüge, ein Wiegenlied für müde Straßen.

Der brausende Verkehr fliegt noch immer über Hochstraßen, selbst in den dunklen Stunden ein fortwährendes Rauschen, Reifen auf Asphalt, Motoren grollen, lose Gatter und Gullys kla-klacken wie Kastagnetten aus Stahl. Straßenarbeiter arbeiten, nutzen die Stunden der geringsten Unterbrechungen, zerreißten die kalte Nachtluft mit Bohrern und Preßluftschlämmern und pneumatischen Pumpen, schwitzen unter dem sirrenden Zischen des Flutlichts, rufen sich etwas zu wie die Schlagzeuger in einer Rockband, geben den Rhythmus an, kleben neue Haut auf die Adern der Stadt.

Rastlose Maschinen in Werkstätten und Fabriken mit nie endenden Schichten drehen und pumpen und dampfen und sprühen Funken, pressen und rollen und weben und drucken, das harte Krachen und Klingen und Klappern, das aus hohen

Echogebäuden emporsteigt und hinaus in die Nacht treibt, als ungeprüftes Beiprodukt von Papier und Stoff und Stahl und Brot, dem Verpackten und dem Gebundenen und dem Gemachten.

Lastwagen setzen zurück, rund um den Bogen des Industriegebietes, jeder Lastwagen der Stadt scheint den Rückwärtsgang eingelegt zu haben. Sie fädeln sich in Einfahrten hinein, fahren vorsichtig Rampen hinauf, verkünden fiepend ihre Anwesenheit, während Gabelstapler rasend schnell um sie herum anfahren und abstoppen, beladen und stapeln und aufhäufen.

Und all die Alarmanlagen, die um Hilfe schreien, in jedem Bezirk und jedem Viertel, in jeder Straße und auf jedem Grundstück, wohin man kommt, gehen die Alarmanlagen los, schwellen an, schwellen ab, schwellen an, ein schrilles Hämmern wie ein blitzschneller Trommelwirbel, wie ein hypnotischer Glockenschlag, falscher und echter Alarm jaulen ihre Not gleich laut in die Nacht hinaus, wie in einem unterbesetzten Waisenhaus, in dem die Säuglinge in abgedunkelten Stationen brüllen.

Singende Sirenen gleiten durch die Straßen, werfen ihr flackerndes Blaulicht von einem Notfall zum nächsten, das langsame Geheul durchwebt die dunkelsten der dunklen Stunden mit Dringlichkeit, ein gellendes Wehgeschrei steigt hoch, hängt über den Dächern und verklingt, steigt hoch, rast vorbei und verklingt.

Dieser Gesang geht immer weiter, die Maschinen und die Sirenen, die Autos, die sich zuhupen, he, und mit der Schnauze voraus weiterrumpeln, das Rufen und Schreien und das Summen und Scheppern, alle vereinen sich zum Weckruf wie ein Chor, werden stärker und schwächer, wenn der Wind die Richtung wechselt, Kontrapunkt und Solo, gesummte Harmonien, die auf weitere Stimmen warten.

Also mach die Ohren auf.

Mach die Ohren auf, und es gibt noch mehr zu hören.

Das Scheppern eines Mülleimerdeckels, der zu Boden gestoßen wird.

Das Gefauche und Gekratze von zwei aufgebrauchten Katzen. Das plötzliche Donnerrollen von Flaschen, die in Kästen geleert werden. Das Knallen von Autotüren, das Hochschalten in andere Gänge, das holpernde Klick-Klack eines langsamen Nachhausewegs. Das gerippte Knattern der Rolläden, die an den Nachtcafés heruntergezogen werden, eine krächzende Stimme, die Straßennamen für Taxis krakeelt, ein lauter Schrei, der in der Luft hängt und dann zu Gelächter wird, ein Schuß, der auch die Fehlzündung eines alten Autos gewesen sein kann, eine Telefonzelle, die nach einer Antwort ruft, ein Baum voller Vögel, die glauben, es sei schon Morgen, ein Pfiff und ein gellender Schrei und ein zerbrochenes Glas, das Plätschern sanfter Musik und das Gedröhn harter Beats, ein Bellen und Kreischen und Singen und Weinen, und alles schwillt an, das Rumpeln und Krachen und Knallen und Schlagen, all der Lärm und die Hast und das ununterbrochene Wunder des Liedes der Stadt, du kannst es hören, wenn du die Ohren aufmachst, das Lied

und es hört auf

in jener seltenen und heiligen toten Zeit mitten in der Nacht, zwischen den Spätaufbleibern und den Frühaufstehern, ereignet sich das Wunder der Stille.

Alles hat aufgehört.

Und die Stille senkt sich aus der Nacht auf diese Stadt, eine Stille, so kurz wie der Aussetzer zwischen zwei Herzschlägen, wie die Dunkelheit beim Blinzeln. Diesen Augenblick gibt es

immer, ganz unbemerkt, eine unerwartete Pause, ein Zögern, wenn ein Tag zurückbleibt und ein neuer beginnt.

Eine Verschnaufpause, bevor Gasometerlungen mit dem langen Ausatmen beginnen.

Ein Tinnitusirren, wenn Thermostate das Gebläse von Klimaanlage ausschalten.

Diese Augenblicke gibt es, immer, aber sie werden nur selten bemerkt, und sie dauern nur selten länger als das Aufflackern eines Gedankens.

Jetzt sind wir in diesem Augenblick, es herrscht Stille, und alles in der Stadt ist friedlich.

Die alten Fabrikgebäude mit den hohen Fenstern, versetzt vor der Silhouette der Stadt, sie schweigen, sie behalten ihre Gespenster und ihre Gedanken für sich.

Die Büros hinter Rauchglas, geduckt am Boden hockend, sie sind reglos, leer spiegeln sie den Nebel und den Glanz der Nacht. Bald werden sie ihren Betrieb wieder aufnehmen, ihr geheimnistuerisches Geflüster aus Einsen und Nullen in Netzwerken aus Glasfaserkabeln, doch jetzt sind sie einen Moment lang ruhig.

Die Busse im Busdepot warten auf einen neuen Tag, sie stehen still, die Metallkarosserien entspannen sich, schrumpfen, setzen sich und kühlen nach achtzehn Stunden Hitze und Gedröhn ab, achtzehn Stunden, in denen sie in der Stadt hin- und hergefahren sind wie das Schiffchen auf einem Webstuhl.

Und die Clubs im Zentrum, sie sind leer, die Tanzflächen klebrig und blau gefleckt von den Tritten einer ganzen Nacht, die Lichter blinken und drehen sich noch, verlorene Schuhe und Brieftaschen und Schlüssel liegen auf Haufen.

Und die Nachtangler sitzen aufgefädelt am Kanal, spüren das Singen ihrer Schnüre im Wasser und sagen nichts, obwohl sie nur wenige Meter voneinander entfernt sind, sie beobachten die Leuchtschwimmer, die wie eingesperrte Glühwürmchen in der Nacht hängen, warten auf das Eintauchen und Ziehen, das

ihrem Warten einen Grund geben wird, warten auf den Frieden und die Stille, die sie hier zu finden hoffen.

Sogar der Verkehr hat sich lose über die Straßen verteilt: die Taxis und die Reinigungsfahrzeuge, die Schichtarbeiter und die Fahrer der Lieferdienste, sogar sie sind in diesem Augenblick zum Stillstand gekommen, gefangen hinter Ampeln, die ihre Rotphasen miteinander synchronisieren, als das System vom alten Tag zum neuen übergeht, Hunderte von Füßen hängen über dem Gaspedal, Hunderte von Augenpaaren an den Ampeln, und alle warten auf das Gelb, alle warten auf das Grün.

Die ganze Stadt hat aufgehört.

Und dies ist eine Pause, die es wert ist, genossen zu werden, denn bald schon wird die Welt wieder kompliziert sein.

Es ist eine Pause, die so kurz ist, daß nicht einmal genug Zeit bleibt, sich im Kreis zu drehen und all die Lichter anzuschauen, die von der Stadt hinauf in den Himmel geworfen werden, es ist eine Pause, die sehr schnell zu Ende sein kann. Eine zuknallende Tür, ein Autoalarm, kaum hörbar herangewehte Musik, eine halbe Meile weit weg, und schon ist die Stadt wieder in Bewegung, schon ist das Morgen da.

Die Musik kommt aus einem indischen Restaurant in der Nähe vom Fußballplatz, plärrt aus draußen angebrachten Lautsprechern, die zusätzliche Kundschaft anziehen sollen. Das Restaurant ist fast leer, ein Bhindi Masala in einer Ecke, ein Korma Spezial in der anderen, und der Parkplatz ist verlassen bis auf ein junges Paar, das einander an der Taille umschlungen hält. Sie sind noch nicht lange ein Paar, seit ein paar Tagen vielleicht, oder einer Woche, und sie sind beide noch aufgeregt und nervös vor Verlangen und den vielen Möglichkeiten. Sie sind hergekommen, um zu tanzen, wurden von ihrem Heimweg durch

Musik und Wagemut abgebracht, und jetzt zögern sie beschämt, wissen nicht, wie sie anfangen sollen, kennen die Schritte nicht.

Doch sie fangen an, und als die ersten Schmierstreifen Lichts aus dem Osten über den Himmel kriechen, vom anderen Ende der Stadt her auf diese Straßen zu, halten sie die Köpfe hoch und den Rücken aufrecht und machen Schritte im Rhythmus zum Gleiten und Wirbeln der Musik. Sie tanzen in einem Stil, der eher in den Ballsaal paßt als zu den Bollywoodfilmen, aus denen die Musik stammt, doch sie tanzen, Hüften schwingen, Taillen berühren sich, Blicke versenken sich ineinander. Die Kellner sind ans Fenster getreten, sie lachen und rufen den Mann in der Küche, der nach einer langen Nacht endlich anfängt aufzuräumen: Onkel, Onkel. Die beiden tanzen, und er tritt hinaus vor die Tür, um zuzusehen, wischt sich die Hände an der Schürze ab, leckt sich die müden Fingerspitzen, zupft an seinem langen Bart. Sie tanzen, und er lächelt und nickt und denkt an seine Frau, die zu Hause schläft, und er denkt an die Zeit, als sie jung waren und so etwas auch noch getan hätten.

Anderswo, auf der anderen Seite der Stadt, beginnt der Tag mit Hetze und Geschrei, dem schnellen Jaulen der Bürostaubsauger, dem Zuknallen von Lastwagentüren, Hektik an den Stechuhren der Frühschicht.

Doch hier, während sich das Morgengrauen am letzten Tag des Sommers heranschleicht und während ein Mann mit müden Händen ein junges Paar beobachtet, das auf dem Parkplatz seines Restaurants tanzt, gibt es nur das: funkelnde Augen, verschmiereten Lippenstift, verlöschendes Sternenlicht, das Knirschen von Füßen auf Schotter, Lachen und einen gemächlichen Heimweg.



Er bewegte sich als erster, der junge Mann aus der Achtzehn.

Er war auf den Beinen und auf der anderen Straßenseite, bevor jemand auch nur geblinzelt hatte, bevor jemand einen Laut von sich gegeben hatte.

Es war, als wüßte er, was zu tun war, als hätte er auf diese Gelegenheit nur gewartet.

Er rannte von der Türschwelle los wie ein Sprinter am Start, und als ich mich umgedreht hatte, um zu sehen, wer es war, war er schon dort.

Er war dort, und dann war es vorbei, und es ging so schnell, daß ich das Gefühl hatte, der Blitz einer Kamera sei direkt vor meinen Augen losgegangen.

Alles wurde weiß, geisterweiß, wie eine alte Wochenschau, verblaßt und fleckig.

Ich konnte nicht fassen, was geschah, ich konnte nicht glauben, was geschah.

Ich saß da, am warmen Nachmittag des letzten Sommertages, und konnte nicht begreifen, was ich da sah.

Ich sah, wie er über die Straße rannte, der junge Mann aus der Achtzehn, und versuchte zu verstehen.

Ich erinnere mich nicht, es gesehen zu haben, nicht den Augenblick selbst, ich erinnere mich nur an merkwürdige Einzelheiten, periphere Bilder, kleine Dinge, die außerhalb der blinden Mitte geschahen.

Ich erinnere mich, daß die Frau neben mir ihre Bierdose fallen ließ und nach hinten schwankte, als wäre sie von einer Druckwelle erfaßt worden.

Ich sehe noch genau, wie die Dose die Erde berührte, unter ih-

rem Gewicht ins Gras sank, wie sie auf die Seite kippte, aber aufrecht stehenblieb, wie ein halb umgestürzter Telegrafmast im Sturm.

Ich kann ein Zeitlupenbild des Biers sehen, das oben aus der Dose herausschäumte, ein Schwall spritzte hoch wie Rauch, hing einen Augenblick lang im Licht, bevor er sich über das Gras verteilte und mir in den Schoß sprühte.

Ich habe keine Ahnung, warum das so ist.

Ich habe keine Ahnung, wie ich diese Einzelheiten habe sehen können. Das Zischen des Biers, dessen Blasen glitzernd in der Luft zerplatzen.

Grashalme, die sich wieder aufrichten, während die Flüssigkeit in den Boden einsickert, der feuchte Fleck auf meinem Rock, der kleiner und heller wird und an der Sonne trocknet.

Die Helligkeit des Lichts.

Eine Frau war da, die sich oben aus dem Fenster lehnte und eine Decke ausschüttelte.

Auf der anderen Straßenseite waren ein paar junge Kerle beim Grillen, sie stachen ein Messer ins Fleisch, um zu sehen, ob es schon durch war.

Ein Mann mit einem langen Bart war da, vor der Fünfundzwanzig auf einer Leiter, der seine Fensterrahmen strich, er war schon den ganzen Tag über dabei und war fast fertig.

Jeder Rahmen glänzte feucht in der Sonne, ein schönes, blaues Blau wie die erste Andeutung von Farbe im Morgengrauen, und es hatte Spaß gemacht, die langsame Gründlichkeit seiner Arbeit zu beobachten.

Im Garten nebenan war ein Typ, der seine Turnschuhe mit einer Nagelbürste und einer Schale Seifenwasser putzte.

Ich kann all diese Augenblicke sehen, als ob sie in Stein gemeißelt wären, kleine Augenblicke, die von der Situation festgehalten und wichtig gemacht wurden, wie Figuren in einer Pompeji-Ausstellung.

Die Frau mit der Decke hielt mitten im Schwung inne, die Aufmerksamkeit weggerissen, die Decke verlor den Antrieb und schlug schlaff gegen die Wand.

Ihre Arme immer noch ausgestreckt, die Lippen immer noch geschürzt in Abwehr der Staubwolken.

Die Decke hing hinunter zum Boden wie eine Signalfahne.

Jemand sagte oh mein Gott.

Ein Junge auf einem roten Dreirad fuhr gegen einen Baum.

Seine Füße rutschten von den Pedalen und gerieten unter die Räder, rissen ihn vom Sitz und hinunter Richtung Boden.

Ich sehe ihn vor mir, wie er seitlich herunterfällt, wie er sich gleich am Beton das Bein aufschürfen wird, sich gleich den Kopf am Baum stoßen wird, wie sein Dreirad auf zwei Räder kippt und er die Augen nicht von der Straße nehmen kann.

Im Fallen drehte sich sein Kopf immer noch weiter, und als er auf dem Boden ankam, konnte er nur daliegen und zusehen, wie alle anderen auch.

Er kann nicht älter als drei gewesen sein, ich wollte hinrennen und ihm die Augen zuhalten, aber ich konnte mich nicht bewegen, also sah er weiter zu.

Ein Mann, der gerade beim Autowaschen war, hob beide Hände über den Kopf und ballte sie zu Fäusten.

Den Schwamm hielt er noch in der Hand, das Wasser lief heraus und ihm den Rücken herunter, aber er rührte sich nicht.

Jemand sagte Scheiße Scheiße Scheiße.

Doch vor allem war da dieser Augenblick völliger Stille.

Völliger Reglosigkeit.

Eigentlich kann es nicht wirklich so gewesen sein, es muß immer noch Musik gelaufen und Verkehr auf der Hauptstraße gewesen sein, aber so erinnere ich mich daran, als eine einzige, schwer lastende Pause, die ganze Straße erstarrt in einem Tableau offen stehender Münder.

Und der Typ aus der Achtzehn, der sich wie ein Segen durch den erstarrten Augenblick bewegte.

Es schien, oder scheint zumindest heute so, als ob alles andere reglos gewesen wäre.

Die zwischen Hand und Boden hängende Bierdose.

Die Decke, welche die Wand noch nicht ganz berührt.

Der Junge mit dem Dreirad, eine Haaresbreite entfernt vom Baum.

Ein in meiner Kehle zurückgehaltenes Keuchen, wie die Luft im zugedrückten Ansatz eines Ballons.

Und es wirkte alles irgendwie falsch, unecht, unverbunden mit der Art von Tag, die es gewesen war.

Ein ereignisloser Tag, langweilig und warm und ruhig, Leute, die sich auf der Vordertreppe unterhielten, spielende Kinder, Musik, ein Grillfest.

Ich war bei Tagesanbruch von zuknallenden Taxitüren aufgeweckt worden, Leute aus der Siebzehn, die ich kannte, die von einer langen Nacht auf der Piste zurückkamen und langsam die Straße entlangdrifteten.

Ich hatte nicht wieder einschlafen können, ich war im Bett liegengeblieben und hatte zugesehen, wie die Sonne im Zimmer heller wurde, hörte den Kindern zu, die draußen herumrannten, das vertraute Rattern des kleinen Dreirads.

Später war ich dann aufgestanden und hatte etwas gegessen und versucht, mit dem Packen anzufangen, ich hatte auf der Vordertreppe gesessen und Tee getrunken und in Zeitschriften geblättert.

Ich war zum Laden gegangen und hatte kurz mit dem Typ aus der Achtzehn geredet, er war verlegen und schüchtern gewesen, und es paßte nicht, daß er derjenige sein würde, der so rasend schnell über die Straße sprinten würde.

Gegen Ende des Nachmittags regnete es plötzlich heftig, aber das war es auch schon, sonst war an dem Tag nichts Ungeöhnliches oder Unerwartetes.

Und irgendwie scheint es nicht richtig, daß es keine Vorwarnung gab, kein Gefühl in der Luft, keine Vorahnung, keinen Hinweis.

Ich frage mich, ob da nicht vielleicht doch etwas war, ob da nicht etwas war, das ich übersehen habe, weil ich nicht darauf achtete.

Die Stille dauerte nicht sehr lang, die Leute strömten hinaus auf die Straße, schrien, rissen Fenster und Türen auf.

Eine Frau von hinten aus der Straße kam heraus- und auf die Menschen zugerannt, blieb auf halbem Wege stehen, fuchtelte mit den Händen.

Der Mann auf der Leiter wählte eine Nummer auf seinem Handy, bevor er herunterkam und den letzten Fensterrahmen unfertig ließ.

Leute, die ich noch nie gesehen hatte, kamen aus den Häusern heraus zu den anderen.

Ich und die andere junge Frau, Sarah, wir saßen einfach nur da, starrten und bekamen den Mund nicht mehr zu.

Wenn wir uns näher gewesen wären oder jünger, hätten wir uns vielleicht an der Hand gehalten, ganz fest, aber das taten wir nicht.

Ich glaube, sie nahm ihr Bier in die Hand und trank noch einen Schluck, und ich glaube, ich trank auch was.

Ich weiß es nicht mehr, ich weiß nur noch, daß ich auf den Vorhang von Beinen auf der Straße starrte und hindurch zu sehen versuchte.

Nicht hindurch zu sehen versuchte.

Nach ein paar Minuten beruhigte sich der Aufruhr auf der Straße wieder.

Die Menschenansammlung löste sich auf, wandte sich ab.

Die Leute blickten in Richtung Hauptstraße, sahen auf die Uhr, warteten.

Ich weiß noch, daß mir auffiel, daß aus einem halben Dutzend Fenster an der Straße immer noch Musik kam, und dann wurden die Lieder abgedreht, eines nach dem anderen, wie die Lichter, die am Ende der *Waltons* ausgehen.

Ich erinnere mich an den Geruch von Verbranntem und sah, daß die Jungs von gegenüber das Fleisch auf dem Grill vergessen hatten.

Ich konnte den Rauch sehen, der sich in den Himmel wand.

Ich konnte Gesichter hinter Scheiben sehen.

Ich konnte Menschen sehen, die den Kopf hoben und zu der einen Tür blickten, die immer noch geschlossen war.

Darauf warteten, daß sie aufging und hofften, daß sie nicht aufgehen würde.

Ich habe keine Ahnung, warum mir das alles noch so frisch vor Augen steht, selbst jetzt, drei Jahre später und einige hundert Kilometer weit weg.

Ich denke daran, und mir fallen nicht mal mehr die Namen der Leute ein.

Ich weiß nur noch, wie ich dasaß, diese tuschelnden, angespannten Augenblicke des Wartens.

Leute, die zum Ende der Straße liefen, auf der Hauptstraße nach links und rechts liefen, sich reckten, damit sie um die Ecke sehen konnten.

Sich wieder zu den anderen zurückdrehten und die Achseln zuckten.

Der alte Mann aus der Fünfundzwanzig mit dem Pinsel in der Hand, hinter ihm eine Tropfspur blaßblauer Farbe, der auf die geschlossene Tür zuging.

Sich mit der Handfläche über die bärtigen Wangen strich. Klopfte.

Das ferne Heulen eines Martinshorns, der Mann, der an die Tür klopfte.



Ein Taxi gleitet in die Straße, der Motor tuckert laut, als die Türen aufgehen und ein halbes Dutzend junger Leute sich gutgelaunt auf das Pflaster ergießt.

Eine Pause entsteht; der Fahrpreis wird bezahlt, die Türen werden zugeknallt, und das Taxi fährt davon und ist nicht mehr zu sehen. Und sie stehen kurz da, blinzeln und grinsen und warten unsicher ab, eine große, dünne junge Frau mit einem superkurzen Rock und glitterverklebten Augen, ein junger Mann mit beiger Stoffhose und einem Ring in der Augenbraue, ein Mädels mit gigantischen Turnschuhen und einer Armeehose und rosa gefärbten Haaren. Langsam gehen sie die Straße entlang, selig lächelnd, die Köpfe voller Musik und Licht, die Nervensysteme überstimuliert von Hormonen und Chemie und der Hochstimmung der Nacht.

Eine sehr kleine junge Frau, die außer Shorts und einem BH nichts anhat und deren Zehennägel im selben Violett und Pink und Grün angemalt sind wie ihre Fingernägel, faltet die Hände und betrachtet die abgeschliffenen, nackten Fensterbretter von Haus Nummer fünfundzwanzig, sie sagt, die sehen ja ganz nackt aus, sie betrachtet die Eimer mit blaßblauer Farbe, das Blau, das seitlich am Eimer heruntergelaufen ist, sie betrachtet die Pinsel und Spachtel und sagt eine schöne Farbe das wird aber schön, doch niemand hört ihr zu.

Ein junger Mann mit einem fast sauberen weißen Hemd, dem eine Krawatte locker um den Hals hängt, springt auf das Gartenmäuerchen von Nummer neunzehn, balanciert auf einem Bein, er sagt psst psst hört ihr das und als die anderen stehen bleiben und fragen was, sagt er nichts, hört ihr nichts, hört sich schön an, und er läßt sich herunterfallen und hofft,

daß ihn der Typ mit der beigen Stoffhose und dem Ring in der Augenbraue auffangen kann.

Auf der anderen Straßenseite, in einem Schlafzimmer im Obergeschoß von Nummer zweiundzwanzig, wacht eine junge Frau auf und hört jemanden von der Stille des Morgens reden. Sie hört der lauten Stimme zu, die vertraut klingt, sie richtet sich im Bett auf, setzt ihre Brille auf und sieht sich die Leute auf der Straße an. Sie kennt sie, ein paar von ihnen wohnen in der Siebzehn, sie fragt sich, wo sie wohl waren, während sie die Brille abnimmt und wieder unter die Decke kriecht.

In der unteren Wohnung in Haus Nummer zwanzig liegt ein Mann mit dünner werdendem Haar und einem sorgsam gestutzten Schnurrbart wach und lauscht den Geräuschen draußen. Er hat die Augen offen, runzelt die Stirn, konzentriert sich auf das, was er hören kann. Er horcht auf verräterische Anzeichen, das gestochen scharfe Knacken einer Dose, die mit dem Fuß zertreten wird, das Klirren einer zerschmissenen Flasche. Sein Blick wandert hin und her, konzentriert sich, sucht. Doch er hört nichts, und als die Stimmen schwächer werden, macht er die Augen wieder zu, dreht sich mit dem Gesicht nach unten, weg vom Licht, und hofft auf ein wenig mehr Schlaf, bevor der Tag beginnt.

Draußen öffnet der Typ mit dem weißen Hemd die Haustür der Siebzehn, die anderen folgen ihm hinein, drehen sich langsam im Kreis, suchen das zusammen, was sie brauchen, um sich wohl zu fühlen, Saftpackungen und Colaflaschen, Schokoladentafeln und Chipsrollen, Kassetten, CDs, Kissen, Bettdecken, Zigarettenpapierchen, Zigaretten, Kerzen und Räucherutensilien und Streichhölzer und Drogen. Sie machen es sich hinten im Schlafzimmer gemütlich, die große dünne Frau mit dem Glitter um die Augen sagt jetzt sei nicht so bescheuert Mann, das würde ja wohl alles auf dem Boden

landen und deine Beine runter und so, und sie kichert und dreht sich nach etwas zu trinken um, und als das Kerzenlicht auf ihr Gesicht trifft, glitzert ihre Haut wie geborstenes Glas in der Sonne.

Im vorderen Schlafzimmer des Obergeschosses von Haus Nummer neunzehn wacht eine Frau plötzlich auf. Sie sieht auf die Uhr, sie sieht ihren schlafenden Mann an, sie fragt sich, warum sie aufgewacht ist. Auf der Straße ist nichts zu hören, die Kinder geben keinen Mucks von sich. Sie läßt sich vorsichtig aus dem Bett gleiten, ihre Blase ist auf einmal voll und drückt, sie steht auf und öffnet die Tür so langsam, daß sie nicht knarrt. Auf dem Weg ins Bad wirft sie einen Blick ins Kinderzimmer und sieht nach den Kleinen. Sie hockt sich vor die unteren Etagenbetten und streckt sich zum oberen. Voll verschlafener Liebe blickt sie die drei an, sie sieht mit halb offenen Augen, wie sich die kleinen Körper heben und senken, sie hält die Hand kurz über die Gesichter, um den warmen Hauch und Sog ihres Atems zu spüren. Sie murmelt ein kurzes Gebet für sie und schließt vorsichtig die Tür, tappt zur Toilette, setzt sich hin und erleichtert sich und sieht den Schatten der Tauben zu, die über die Badezimmerwand flattern.

Die kleine Frau mit den angemalten Zehennägeln nebenan sagt aber habt ihr den Typ oben auf der Galerie gesehen, der war nicht schlecht, nein, der war einfach toll, und sie genießt das Wort wie eine Erdbeere, ihr wißt schon sagt sie, der am Geländer, der Typ auf Speed, der sich immer nach draußen gelehnt hat, und sie wissen alle genau, wen sie meint, er steht meistens an derselben Stelle und hämmert den Rhythmus mit wie ein Autoschlosser, die Fäuste fuchteln durch die Luft, Schweiß spritzt von seinem polierten Schädel.

Sie sagt einmal war ich da, und er war so breit, daß er sich mit den Beinen ans Geländer gehängt hat, mit den Füßen unter die Stange, und sie denkt daran, wie sich sein Gesicht zu

einem wütenden O verzogen hatte, immer wieder schrie er come on let's have some, und sie denkt daran, wie seine Fäuste immer noch durchs Nichts ruderten, wie ein im Weltall verlorener Astronaut.

Ein Mädchen schläft in der Elf im Zimmer, das nach hinten hinausgeht, die Haare werden von einem Stirnband festgehalten, damit sie ihr nicht in die Augen fallen, der Mund steht weit offen, im Zimmer ist es warm und schon fast hell. Vogelschatten huschen über das Gesicht, doch es wacht nicht auf.

Ein Pärchen Anfang Dreißig hat in der Dachgeschoßwohnung in der Einundzwanzig eine dünne rote Decke lose über sich liegen, er schnarcht, und sie hat sich von ihm weggedreht, in der Ecke läuft der Fernseher mit heruntergedrehtem Ton, Schatten huschen durch das Zimmer, doch das Paar wacht nicht auf.

Hinten im Schlafzimmer der Siebzehn sagt der Typ mit dem weißen Hemd und der Krawatte das war eindeutig 'ne Frau, die hatte keinen Adamsapfel, ich schwör's euch, das war eine Frau, und alle lachen ihn aus, und jemand gibt eine überlange Zigarette an ihn weiter.

Der Typ mit der weiten Hose ist still, er betrachtet die junge Frau neben ihm, eine attraktive, vollschlanke Frau mit dunklen Haarlocken, die auf ein rotes Samtkleid fallen, er betrachtet die Schnürsenkel und Bänder und Schnallen und Reißverschlüsse ihrer komplexen Fußbekleidung, und er blickt hoch zu ihr und sagt und wie lang brauchst du, um diese Dinger ausziehen? Sie sieht ihn an, die Frau, mit Lippen so rot wie das Feuer in einer Chilischote, sieht seine auf dem Bett ausgebreitete Gestalt an und sagt

keine Ahnung ich habe sie mir noch nie selbst ausgezogen und sie lächelt, als er das Atmen vergißt, sie beobachtet, wie sein Blick sich tröpfchenweise von ihrem Gesicht löst und die kurvenreiche Geometrie ihres Körpers hinabfließt.